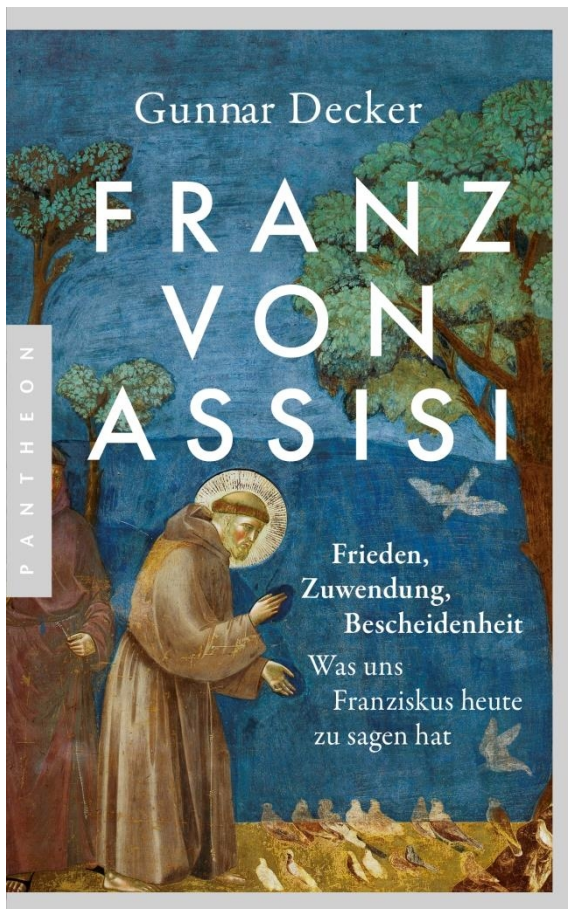




Leseprobe

Dr. Gunnar Decker

Franz von Assisi

Frieden, Zuwendung und neue Bescheidenheit. Was uns Franziskus heute zu sagen hat

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 29. April 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

Zum 800. Todestag Franz von Assisis am 3. Oktober 2026

Mit Franz von Assisi steht ein erstaunlich moderner Mensch vor uns. Er verkörpert einen neuen Geist, der auf Wandlung und Bescheidenheit setzt. Anfangs wird seine Bewegung, die eine Bruderschaft und kein Orden sein will, von einer Handvoll „minderer Brüder“ getragen. Sie fordern mehr Demut des Menschen vor der Schöpfung. Auch der neue Reichtum der Städte (sein Vater ist ein erfolgreicher Tuchhändler in Assisi) stößt ihn ab. Franz von Assisi will, dass seine Brüder arbeiten, aber nicht für Geld, sondern für Essen und ein Dach über dem Kopf. Betteln sollen sie nur im Notfall.

Schnell entsteht eine Massenbewegung, die die Kirche vor die Frage stellt: Verbieten oder Integrieren? Der Papst entschließt sich, mit Franz von Assisi die Kirche zu reformieren und macht ihn 1228 gar im Expresstempo zu Heiligen. Mit der Institutionalisierung der Bruderschaft als Orden geht jedoch viel vom ursprünglichen Geist der Franziskaner verloren, oder verkehrt ihn sogar ins Gegenteil. So sind die Franziskaner schon Mitte des 13. Jahrhunderts Teil der Inquisition, der wiederum viele „spirituale“ Brüder, die den Geist der Anfänge verteidigen, zum Opfer fallen.

Und Franz von Assisi? Er trifft 1219 im ägyptischen Damiette den Anführer der feindlichen Moslems, Sultan Melek al-Kamil, einen klugen Herrscher wie aus Lessings Ringparabel, der ihn tief beeindruckt. Das Treffen ist verbürgt. Im Gespräch erkennen sie, dass der wahre Glaube vom Frieden nicht zu trennen ist. Nach dieser Begegnung mit dem Sultan bricht Franz von Assisi endgültig mit der Kreuzzugsideologie.

Gunnar Decker

FRANZ VON ASSISI

**Frieden, Zuwendung
und neue Bescheidenheit.**

Was uns Franziskus heute
zu sagen hat

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel *Franz von Assisi. Der Traum vom einfachen Leben*
bei Siedler

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage
Pantheon-Ausgabe April 2026

© 2026 by Pantheon Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Karte: Peter Palm
Reproduktionen: Aigner, Berlin
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagmotiv: © Mondadori Portfolio / Getty Images
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck: CPI books GmbH
Printed in the EU
ISBN 978-3-570-55527-9

www.pantheon-verlag.de

»Diesen franziskanischen Kontrapunkt
braucht auch die moderne Welt.«

JACQUES LE GOFF

Inhalt

II EINLEITUNG ZUR NEUAUSGABE

PROLOG

- 25 Der Sohn des Tuchhändlers als Stürmer und Dränger –
sowie als Idiot der Familie

TEIL I

Vom Anfangen

- 41 Der Spielmann Gottes

*Ein Simplicissimus? · Nacktheit als Form des reinen Protests
und der Apotheose · Bildnis mit Mängeln · Der unscheinbare
Mensch aus Assisi als welthistorisches Ereignis · Der Vogelprediger.
Franz von Assisi und die Natur · Erste Vorverständigung über
die Frage: Bruderschaft oder Orden? · Wer nicht sucht, weiß nicht,
wann er findet. Umwege zu Franz von Assisi über Hermann Hesse ·
Umbrische Landschaft. La terra trema · Ein Erdbeben für die
Kirche. Das Neue in Gestalt eines Verrückten? · Die Quellen.
Zwischen Dokument und Legende*

- 87 Kindheit und Jugend eines Zauberers

*Vorgeschichte eines Heiligen · Traumgesicht. Ein Weltenwechsel ·
Wallfahrt nach Rom. Ausstieg auf Probe · Jesus am Kreuz beginnt
zu sprechen. Der Auftrag von San Damiano · Der Mantel des
Bischofs · Die ersten Gefährten*

- 121 Die neue Religiosität der Städte – Reformkirche und
Ketzerbewegungen

*Wer sind die Ketzer, und was wollen sie? · Der »Ketzer«
Joachim von Fiore, Fixstern in der Geschichte der Sozialutopien ·
Die mächtige Gegenkirche der Katharer · Warum werden die
Waldenser verketzert und die Franziskaner nicht? · Exkurs:
Lob der Ketzer oder der Orthodoxie?*

TEIL II

Die Krise des gelebten Ideals

- 153 Franz und die Seinen gehen nach Rom –
Der Eintritt der Fraternitas in die katholische Kirche?
*Zwiesgespräch der Träume. Franz trifft Innozenz III. ·
Rückkehr aus Rom. Aufbruch in die Illusion · Die erste Regel.
Noch freie Assoziation oder schon Orden? · Von Rivortorto zur
Portiunkula-Kapelle · Schicksal einer Frau: Klara von Assisi ·
Was ist ein Minderbruder? Die Feier der Armut, der Fluch des
Geldes und die wiederkehrende Geschichte vom Mantel ·
Abschied vom Anfang. Die Mattenkapitel*
- 211 Der Einbruch der Realität in den Traum
*Zeit der Kreuzzüge. Märtyrerträume und der letztliche Wille
zum Frieden · Rückzug oder Vertreibung von der Ordensspitze? ·
Bruder Elias, Freund oder Verräter Franz' von Assisi? ·
Die verlorene Regel – der gestürzte Franz von Assisi zu Füßen
von Bruder Elias. Die Franziskaner-Mission in Deutschland
und England · Der Sonnengesang · Bologna als Ärgernis ·
Brüder im Geiste? Dominikus und Franz von Assisi*
- 269 Das nahende Ende. Rückzug, Intrige,
Erscheinung des Engels und Tod
*Das Jahr 1226. Schwere Prüfungen · Bruder Feuer ·
Das Testament · Die Neu-Erfindung von Weihnachten.
Der heilige Stall von Greccio · Monte Alverno als Zauberberg
und Ort der Versuchung · Erscheinung des Engels ·
Bruder Tod*

TEIL III

Der utopische Rest

- 303 Der Streit ums Erbe.
Die drohende Austreibung des Ursprungsgeistes
*Heiligsprechung und Kampf um die Deutungshoheit · Der Stein
gewordene Traum. Wo ist der Leichnam von Franz von Assisi
geblieben? · Immer neuer Ärger mit Elias. Zweiter Versuch als
Ordensgeneral · Die Franziskuskirche · Die Versöhnung von*

Religion und Natur bei Giotto • Gregor IX. als Schutzpatron Franz' von Assisi und Begründer der Inquisition. Der Geist der Spiritualen aber weht überall • Papst Cölestin V. als Hoffnungs-schimmer für die Spiritualen und Bonifaz VIII. als Ende aller Hoffnung

337 Der Armutsstreit eskaliert

Ketzer und Spiritualen. Die Apostelbrüder Gerhard Segarelli und Fra Dolcino • Bonaventura wird Ordensgeneral und unternimmt die Befriedung eines nicht befriedbaren Gegensatzes. Ein fauler Kompromiss? • Die mörderische Frage, wie eng und wie kurz eine Kutte sein darf. Und vor allem: Wem gehört sie? • Der Engel des sechsten Siegels. Die Apokalypse im Selbstverständnis der Spiritualen um Petrus Olivi • Besaß Jesus Eigentum? • König Ludwig von Bayern als Schutzpatron der Franziskaner gegen den Papst • Franziskanische Denker als Empiriker: Wilhelm von Occam, Marsilius von Padua, Duns Scotus und Roger Bacon • Der lang andauernde Streit zwischen Konventualen und Observanten mündet 1517 in einer Spaltung des Ordens. Wer sind die Kapuziner? • Johannes Capistranus. Der Inquisitor als Heiliger?

EPILOG

- 403 Ein Jesuitenpapst namens Franziskus.
Der späte Schulterchluss mit der Befreiungstheologie?

ANHANG

- 425 Anmerkungen
431 Bibliographie
435 Zeittafel
437 Register
445 Bildnachweis

EINLEITUNG
ZUR NEUAUSGABE

Als ich vor über zehn Jahren meine Biographie über Franz von Assisi schrieb, war die Welt zwar nicht heil (das war sie nie), aber auch nicht so aus den Fugen wie heute, da Nationalismus und Neoliberalismus ganz ungeniert mit Diktatur und Krieg Politik machen. Recht scheint wieder das Recht des Stärkeren zu sein und Frieden, soziale Gerechtigkeit und Mitgefühl mit den Armen und Kranken eine pure Sentimentalität, die man sich nicht mehr leisten kann. Der Ausverkauf humanitärer Werte ist im Gange, und damit die Brutalisierung der Gesellschaft. Gehört Machiavelli allein die Zukunft?

Ich halte es mit dem *Sonnengesang* von Franz von Assisi, geschrieben vor über achthundert Jahren, worin er die Sonne und den Mond als Bruder und Schwester anspricht, die Erde preist, »die uns ernährt und regiert / Und mannigfaltige Früchte trägt und bunte Blumen und Kräuter«. Sein Gebet schließt alle Menschen ein, egal welcher Religion, und auch jene, die jede Konfession hinter sich gelassen haben. Bei Franz von Assisi klingt die Menschenliebe nicht abstrakt, nicht als ein fernes Gebot, sondern sie spricht unmittelbar zu uns – und das über die Jahrhunderte hinweg. Das gelingt nur, weil die Worte dieses Troubadours der Menschenliebe eine poetische Kraft entfalten: »Selig, die in Frieden dulden, / Weil sie von dir, o Allerhöchster, einst gekrönt werden.«

Frieden

Wer den Frieden will, muss den Frieden denken. Franz von Assisi hat diese Botschaft wie kein Zweiter verkörpert – in jener Welt des 13. Jahrhunderts, in der die Städte aufblühen und mit ihnen der Handel bis in ferne Länder. Stadtluft macht frei, das war eine tiefgreifende Erfahrung für den mittelalterlichen Menschen, aber eine mit unerwarteten Nebenwirkungen. Denn dieser neue Reichtum der freien Stadtbürger produziert auch eine neue Armut. Interessenkonflikte werden immer häufiger und immer rücksichtsloser mit Gewalt ausgetragen.

Frieden ist für Franz von Assisi, der die Schrecken des Krieges mehrfach hautnah erlebte, immer eine Frage des eigenen Siegesverzichts. Lieber der Unterlegene sein als eine sinnlose Fortsetzung des Blutvergießens, des Tötens, des Verstümmelns und der Zerstörung von Städten und Natur riskieren. Vom irreparablen Schaden an der Seele, den all jene davontragen, die mit Krieg in Berührung kommen, nicht zu reden.

Die Kirche expandiert seit dem Ende des 11. Jahrhunderts. Jerusalem müsse für die Christenheit zurückerobert werden, egal um welchen Preis, so lautet die Botschaft der Päpste in Rom. Es beginnt die Zeit der Kreuzzüge, in denen das Christentum mit dem Schwert verbreitet werden soll. Siegen im Namen Gottes! So wird der eigene Machtbereich ausgedehnt und der Reichtum der Oberschicht vergrößert.

Glaubensfanatismus und Herrscherwahn dominieren über Mitmenschlichkeit, die als Schwäche gilt. Franz von Assisi ist Teil dieser expandierenden Welt. Der Handel hat auch seinen Vater, den Kaufmann Pietro Bernadone in Assisi, reich gemacht. Aber während die einen immer reicher werden, so die anderen – vor allem die Landbevölkerung – immer ärmer. Ihrer Existenzgrundlage beraubt, kommen viele von ihnen in die Städte, nicht wenige betteln. Seuchen breiten sich aus.

Kleine Kriege zwischen den italienischen Städten prägen diese Zeit ebenso wie die Kreuzzüge. Auch in Assisi gibt es Zwist. Die reiche Oberstadt streitet mit der armen Unterstadt – es kommt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen.

Die junge Franz ist mit Eifer dabei, träumt davon, ein Ritter zu werden.

Hauptfeind Assisis aber ist Perugia. 1202 bricht der Krieg zwischen den verfeindeten Städten aus. Franz, neunzehn Jahre alt, gilt bereits als kampferprobt – er erhält vom Vater eine wertvolle Ausrüstung samt einem Pferd, das sonst Adligen vorbehalten ist. Das Pferd rettet ihm das Leben. Denn gegen die Übermacht Perugias

hat die Truppe aus Assisi keine Chance und wird brutal niedergemacht. Das Fußvolk massakriert man sofort, nur die Reiter nimmt man gefangen, denn wer ein Pferd besitzt, für den wird auch ein Lösegeld bezahlt. Eine schlimme, aber auch wichtige Zeit für ihn. Denn mit seiner Kriegsbegeisterung ist es, nach all den erlebten Gräueln, gründlich vorbei. Wozu all das Leid, fragt er sich nun.

Franz pflegt kranke Mithäftlinge, spricht ihnen Mut zu und entfaltet auch unter diesen Bedingungen sein Unterhaltungstalent, das man später an ihm rühmen wird. Er singt und erzählt Geschichten, die man noch nicht Predigten nennen sollte. Nach einem langen Jahr im Kerker wird Franz freigelassen, nachdem der Vater das Lösegeld hinterlegt hat.

Er kehrt zurück nach Assisi, versucht sein altes Bohemeleben wieder aufzunehmen – aber das gelingt nicht, etwas in ihm hat sich verändert.

Es wird weitergekämpft – immer im Namen Gottes. Auch Franz von Assisi will die Moslems zum Christentum bekehren, er ist ein Mensch des Mittelalters. Bereits berühmt, begleitet er 1219 ein Kreuzfahrerheer nach Damiette. Schon ein Jahr lang wurde die Festung am Nil von Kreuzfahrern belagert. Man will Ägypten unterwerfen. Aber der ägyptische Sultan al-Kamil mobilisiert weitere Truppen, und die Kreuzfahrer geraten unter Druck. Die Verluste sind hoch. Es kommt zu Friedensverhandlungen, der Sultan ist zu Kompromissen bereit, die Kreuzfahrer nicht.

Franz von Assisi, der im Gefolge des Kreuzfahrerheeres vor Ort ist, beschließt, selbst zum Sultan zu gehen, um mit ihm über einen Friedensschluss zu sprechen. Die Begegnung von Franz von Assisi mit dem Sultan ist verbürgt, wenn auch der Ablauf des Treffens von vielen Legenden umrankt ist, wie etwa einer Feuerprobe, die ihm der Sultan auferlegt.

Franz und sein Begleiter bleiben eine Woche Gäste des Sultans, sie werden ehrenvoll behandelt und dann durch die Linien zurück zu den Kreuzfahrern geleitet. Für diese, die im Grunde bloß Söld-

ner sind, ist Franz ein komischer Kauz, der sie bei ihrem Kriegshandwerk stört.

Dann erobern die Kreuzfahrer doch noch die Festung Damiette, ein Massaker unter den Verteidigern wird angerichtet. Franz sieht fassungslos widerwärtige Szenen des Blutrausches. Er verlässt entsetzt das Kreuzfahrerheer – er weiß nun noch sicherer als zuvor, was die schlimmste Geißel der Menschheit ist: der Krieg.

Mitte der 1980er Jahre hatte die nukleare Hochrüstung einen gefährlichen Höhepunkt erreicht. Als die UNO 1986 das Jahr des Friedens ausrief, luden Johannes Paul II. und der Franziskanerorden Vertreter der Weltreligionen nach Assisi ein. Das gemeinsame Friedensgebet über alle konfessionellen Grenzen hinweg, das auch bekennende Atheisten mit einschloss, sollte zu einem neuen Weltethos führen. Gewaltfreiheit als Voraussetzung aller weltanschaulichen und religiösen Auseinandersetzungen! Es blieb eine Utopie – aber an diese muss man heute wieder erinnern.

Zuwendung

Für Franz von Assisi liegt der Sinn christlicher Existenz im brüderlichen Verhältnis zu anderen Menschen und zur Natur. Geld ist für ihn schmutzig, er vergleicht es sogar mit Kot, es entwertet alles Wertvolle, das wir in uns tragen. Neben dem Geld verachtet Franz von Assisi auch jegliche falsche Befestigung auf Erden mittels Bautätigkeit und Vorratswirtschaft, ebenso jede Art einer die lebendige Erfahrung abtötenden Gelehrsamkeit, wie sie die Scholastik dann zur tauben Blüte führen wird.

Erstaunlich ist immer wieder die Rolle der Ökonomie im Denken von Franz von Assisi. Das ist gewiss ein Reflex auf den neuen Reichtum der Städte. Und die Kirche funktioniert bei diesem Ausbau der Ware-Geld-Beziehung als internationale Bank! Denn der Reichtum wirft lange Schatten. Die Bauern waren bislang mit der

Geldwirtschaft kaum in Kontakt gekommen, produzierten kaum mehr, als sie selbst zum Leben brauchten. Doch nun müssen immer mehr Städter versorgt werden, das verlangt eine Steigerung der Produktivität (auch mittels Dreifelderwirtschaft), neue Geräte (Pflüge!) müssen her, die aber Geld kosten, das man nicht hat. Verarmte Landbevölkerung drängt in die Städte, wo die Bevölkerungszahlen rasant anwachsen. Die ganz und gar Besitzlosen aber streifen bettelnd durchs Land, krank und hungernd sind sie schlechter dran als in früheren Zeiten. Und das Schlimmste in den Augen von Franz von Assisi: Niemand scheint sich dieses Problems anzunehmen, die weltliche wie auch die klerikale Obrigkeit schauen bloß zu, wie die inneren Bindungskräfte im Volk verloren gehen.

Die Gesellschaft des 13. Jahrhunderts steht am Scheideweg: Kann es so etwas wie einen verbindenden Geist für alle geben, der dieser dramatischen Situation gerecht wird?

Franz von Assisi ist der Prophet einer neuen *vita activa*, die eine sinnvolle Balance zur *vita contemplativa* sucht.

Die Privatisierung der Früchte der gemeinsam geleisteten Arbeit ist für ihn Diebstahl. Einen seiner Brüder belehrt Franz: »Ich will nicht stehlen, wenn ich aber das, was ich habe, nicht Ärmern gäbe, wäre ich ein Dieb.« Da verbindet sich religiöses mit sozialem Bewusstsein, so wie im 20. Jahrhundert in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie des Franziskaners Leonardo Boff, der sich 1992 vom Priester- in den Laienstand versetzen ließ.

Bei Franz von Assisi wie bei Leonardo Boff, der in der Tradition der franziskanischen Spiritualen steht, klingt das überraschend deutlich nach dem Anarchisten Max Stirner: »Eigentum ist Diebstahl.«

Kleidung wird im 13. Jahrhundert zum Statussymbol schlechthin. Die Reichen leisten sich farbenprächtige luxuriöse Stoffe wie Seide, die oft von weit her auf den neuen Fernhandelswegen herbeigebracht und aufwendig verarbeitet werden, die Armen dagegen

stecken wie eh und je in grob gewebten grauen Kutten. Franz von Assisi wird genau darum diese Arme-Leute-Kleidung für die Minderbrüder wählen, samt einem ebenso simplen Strick, der die Kutte zusammenhält.

In seinen »Ermahnungsworten« versucht er an seinem Lebensende den ursprünglichen Geist der Minoriten (der Minderbrüder) gegen den Anpassungsdruck von Kirche und Stadtkultur zu bewahren. Er wendet sich gegen die herrschende Denkart seiner Zeit, die er als Bedrohung empfindet: »Wo Liebe ist und Weisheit, dort ist weder Furcht noch Unwissenheit. Wo Geduld und Demut sich befinden, dort herrscht weder Zorn noch Verwirrung. Wo Armut mit Freude verbunden ist, dort ist weder Habsucht noch Geiz. Wo Ruhe und Überlegung ist, dort ist weder Sorge noch Zerstreuung ... Wo Barmherzigkeit und Mäßigung herrschen, dort ist weder Überfluss noch Hartherzigkeit.«

Ist das der »franziskanische Kontrapunkt«, den die moderne Welt laut Jacques Le Goff so dringend braucht?

Bescheidenheit

Die Kirche ist Anfang des 13. Jahrhunderts von aller Bescheidenheit weit entfernt. Eine arme Kirche liegt jenseits ihres Vorstellungsvermögens, mehr noch, jede Rede davon wird als Ketzerei abgewehrt! Die Kirche will Macht und Reichtum demonstrieren. Doch Franz von Assisi hat Glück, inzwischen ist die Krise der Kirche so groß geworden, dass Papst Innozenz III. in Rom nur noch schlecht träumt. (Die Macht der Träume im Mittelalter ist immens.) Und an dem Tag, als Franz mit einer Gruppe von Brüdern 1209 nach Rom kommt, um den Papst um die Erlaubnis zu bitten, im Geiste der armen Kirche zusammenzuleben und auch als Wanderprediger das Wort Gottes zu verkünden, da hat er zuvor gerade einen besonders furchtbaren Traum gehabt: Die Lateranbasilika drohte einzustürzen, und ein »armer Mann, bescheiden und verachtet, beugte sich mit dem Rücken darunter und stützte sie, sodass sie nicht zu-

sammenfalle.« Das gibt den Ausschlag für die Predigerlaubnis des Papstes, die er Franz erteilt – doch ist er Papst genug, nichts Schriftliches aus der Hand zu geben.

Wo ist die Botschaft Jesu geblieben? Man hört sie nicht. Niemand spricht mehr zu den Menschen von Versöhnung und Frieden. Demut, Mitmenschlichkeit und Brüderlichkeit, wie sie die urchristlichen Gemeinschaften vorgelebt hatten, liegen inzwischen außerhalb des Horizonts des Klerus. Es wird ohnehin kaum noch in den Kirchen gepredigt und wenn, dann auf Lateinisch, was außer dem Klerus niemand versteht. Die Menschen fühlen sich immer stärker von der Kirche im Stich gelassen, sogar getäuscht und verraten.

Darum entstehen nun christliche Laienbewegungen außerhalb der Kirche und auch gegen die Kirche. Für den Klerus sind dies Ketzer, die verfolgt werden müssen.

Die mächtigste dieser häretischen Bewegungen sind die Katharer. Sie leben nach urchristlichem Vorbild brüderlich und schwesterlich zusammen. Diese Ketzerbewegungen werden immer stärker – zu Beginn des 13. Jahrhunderts droht eine Spaltung der Kirche mitsamt einem Machtverlust des Papsttums in Rom.

Romano Guardini wird im 20. Jahrhundert fragen, was Franz zu dem Minoriten machte, als der er zum Begründer einer neuen Frömmigkeit wurde. Wie kommt jemand dazu, zu sagen, ich bin geringer als der Geringste unter euch – und das als einen Auftrag zu verstehen, den er von Gott erhalten hat? Der Anstoß kommt natürlich von Jesus als Inbegriff des einfachen Menschen. Aber dieses Ethos resultiert auch aus Ekel vor dem falschen Überfluss, der die Herzen verhärtet und gleichzeitig blind macht für den wahren Reichtum der Welt.

Jener Anruf, umzukehren auf dem falschen Weg, der in die Sünde führt, trifft den jungen Franz, der in seiner Vaterstadt als begabter Verkäufer gilt und im Laden seines Vaters in Assisi arbeitet, wo mit dem Luxusartikel Tuch gehandelt wird. Diese im-

mer wieder aufgerufene Szene, die am Anfang der großen Pilgerreise des Bürgersohnes Francesco zu Gott liegt, interpretiert Guardini so: »Er steht also bei einem Käufer und verhandelt. Da kommt ein Armer und bittet. Franz wird ungeduldig und weist ihn hinaus. Dann aber fasst ihn die Reue: »Wenn der Mann von einem Grafen gekommen wäre, oder von einem Baron, mich um etwas zu bitten ...?« Und er lässt den Mann und Ware und läuft dem Armen nach. Das ist mehr als sozialer Sinn und Hilfsbereitschaft. Hier wirkt etwas vom Wesen her.« Dmitri Mereschkowski, der in den 1920er Jahren die deutsche Gesamtausgabe Dostojewskis mitherausgab, nennt Franz von Assisi den ersten Kommunisten des modernen Europa. Die zentrale Rolle der Arbeit bei den frühen Franziskanern hat dann Kajetan Esser in mehreren Büchern gestellt: Die Brüder sollten nicht betteln, sondern arbeiten.

Arbeit ist für Franz auch eine Art geistiger Hygiene, die die Brüder vor dem parasitär-passiven Wesen des alten Mönchtums bewahren soll. Wer arbeitet, ist ein Gleicher unter Gleichen – das wiederum entspricht dem Geist der Städte.

Jacques Le Goff dokumentiert in seiner Biographie Franz von Assisis den starken Produktivitätsschub in der Wirtschaft des 12. Jahrhunderts. Plötzlich ist da in den Städten ein Überfluss, der für Luxusgüter, auch für Kunstgegenstände ausgegeben wird. Reich gewordene Bürger würden nun teure Bücher und Bilder kaufen oder wertvolles Geschirr und Schmuck. Ein neuer Markt – jenseits der traditionellen feudalen Eliten – entsteht.

Ganz anders der »neue Mensch« bei Franz von Assisi. Er folgt dem armen und machtlosen Jesus, der den inneren Reichtum des Menschen verkörpert – gegen die herrschende Elite seiner Zeit.

Für die Minderbrüder sind Vorratsfragen existenzielle Fragen. Dürfen sie für den Winter Vorräte an Olivenöl und Mehl anlegen? Franz von Assisi – da wird die Askese zum Streitfall unter den Brüdern – verbietet es mit Hinweis auf die Bibelstelle Matthäus 6,26:

»Seht die Vögel unter dem Himmel, sagt Jesus, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.«

Es scheint fast, als bestünde die religiöse Sendung von Franz von Assisi vor allem darin, zu zeigen, mit wie wenig ein Christenmensch leben kann. Jeder Privatbesitz ist verboten – so das Kom-munegebot der ersten Stunde. Franz folgt Jesus in aller Armut nach. Er bringt den aus der Gesellschaft Ausgestoßenen die Bot-schaft, dass auch sie Gottes Kinder sind. Sie vor allem!

Der Jesus, von dem Franz von Assisi seinen Zuhörern predigt, wirkt so natürlich wie jeder andere Mensch auch, jenseits des bis-lang vorherrschenden byzantinischen Goldgrunds. Der Geist Got-tes wohnt noch in den kleinsten und scheinbar unwürdigsten Din-gen. In den ausgestoßenen Leprakranken ebenso wie in den Vögeln am Himmeln oder den Schweinen am Trog. Auch in den Pflanzen wohnt er. Ebenso in der Sonne, im Wasser, in der Erde, der Luft und den Steinen. Es ist ein universaler Gott – und doch ein über-aus intimer, mit dem man sich unterhalten kann, auch wenn man kein Latein beherrscht.

Hier ist jener Humanismus angelegt, der als »Ehrfurcht vor dem Leben« (Albert Schweitzer) bis heute ein Korrektiv zum Erfolgs- und Gewinnstreben der modernen Gesellschaften dar-stellt.

Der »neue Mensch« ist also bereits da – im Geiste der Volksfröm-migkeit. Entscheidend ist dabei seine Besitzlosigkeit, denn be-kanntlich geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Himmelreich kommt. Mit bloßem Verzicht allein, der schnell in Askeserigorismus mündet, kommt man den hochkom-plexen Fragen unserer modernen Gesellschaft nicht bei. Aber auch hier kann man an jene Theorien anknüpfen, die von Franziskanern verschiedener Zeiten stammen. Etwa dem Problem nachgehend, ob Nutzung schon Eigentum sei. Gibt es Kollektiveigentum? Juristi-sche Fragen stehen an, und bald gibt es Rechtskundige unter den

Franziskanern wie Marsilius von Padua (der das Volk zum gesetzgebenden Souverän erklärt) oder den Philosophen Wilhelm von Occam, der mit dem Nominalismus das Einzelne philosophisch zum Thema macht. Sondereigentumsformen wie das Nießbrauchrecht entstehen, von dem die Franziskaner dann später reichlich Gebrauch machen. Man kann damit Gegenstände, Land und Gebäude nutzen, ohne formell ihr Eigentümer zu sein.

Es war der Franziskaner Johannes Duns Scotus, der große Antipode Thomas von Aquins, der über Gemeinbesitz, Zivilrecht und Handel nachdachte, mit dem von Max Beer in seiner *Allgemeinen Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe* (1924) so formulierten Resultat: »Handel und Verkehr sind der Gesellschaft nützlich, deshalb sind sie auch legitim. Die Vorteile des Handels dürfen jedoch nicht zu Zwecken der Bereicherung benutzt werden. Die Aufkäufer und Preistreiber sind eine Gefahr für die Gesellschaft.«

Mit Franz von Assisi öffnet sich eine Tür, anders über Gemeinbesitz und Zivilrecht nachzudenken. Er folgt dabei keinem abstrakten Prinzip, sondern wendet sich an den einzelnen Menschen, sein unmittelbares Gegenüber, und sei dieses noch so unwürdig und abstoßend wie jener Leprakranke, der mit einer Klappe auf sein Nahen aufmerksam machen muss. Der Bruderkuss, den Franz ihm gibt (seinen starken Ekel vor dem Gestank überwindend), bezeugt eine neue Solidarität mit jenen, die sonst gemieden werden.

Askese als Mittel, Gleichheit herzustellen, ist im 13. Jahrhundert kein neues Konzept, als Massenbewegung jedoch durchaus. Als individueller Weg zum sinnhaften Leben findet es sich bereits bei den antiken Philosophen. Besonders bei Kynikern wie Diogenes im 4. Jahrhundert v. Chr. gehört ein Minimalismus der äußeren Lebensführung zur gelebten Weisheit. Von Diogenes existiert die Legende, dass er – ohne festen Wohnsitz – in einer Tonne auf dem Marktplatz von Athen hauste und das geschäftige Treiben um sich herum mit den Worten kommentierte: »Wie viele Dinge gibt es, die ich nicht brauche!«

Ein Anschlag auf die Konsumideologie des Immer-mehr-und-immer-Neu bis heute. Was brauche ich wirklich mitten im Überfluss?, so die Frage, die mit Franz von Assisi zu einer gesellschaftlichen Selbstverständigung grundsätzlicher Art wird. Nach welchen Werten wollen wir zusammenleben?

Berlin-Treptow, im Februar 2026

PROLOG

Der Sohn des Tuchhändlers als
Stürmer und Dränger –
sowie als Idiot der Familie

»... ward einst der Welt geboren eine Sonne«

DANTE im 11. Gesang der

Göttlichen Komödie über Franz von Assisi

Franz von Assisi war kein Fanatiker. Er zügelte den Rebellen in sich, weil er wusste, ungerechte Verhältnisse ändern sich nur, wenn sich die Menschen ändern, die diese Verhältnisse als ungerecht erkannt haben. Das ist es, was auch Papst Franziskus, schon als er noch als Bischof in Argentinien war, an ihm faszinierte. Er spürte: Franz von Assisi war kein Sektenführer, der eine Gegenkirche gründen wollte wie die Katharer, ihn trieb nicht der Hass, sondern es trug ihn die Liebe auch durch jene Zeiten, da er sein Lebenswerk bedroht sah. Franz von Assisi selbst geriet in seinen letzten Lebensjahren in einen schweren inneren Konflikt zwischen dem Ideal und der realen Geschichte, nicht nur der seines Ordens. Doch er hielt diesen Widerspruch aus, erduldete ihn nicht nur, sondern bejahte ihn schließlich. Nietzsche würde sechseinhalb Jahrhunderte später für diese Bejahung die Worte *amor fati*, das Schicksal lieben, finden.

In seiner 2015 erschienenen Umweltenzyklika *Laudato si'* be ruft sich Papst Franziskus nicht nur ausdrücklich auf Franz von Assisi, er zitiert auch seinen *Sonnengesang*. Das Credo eines alt gewordenen Mannes, der den Tod als natürlichen Teil des Lebens einerseits freudig bejaht und andererseits diesen Kreislauf des Lebens durch menschliche Fortschrittshybris bedroht sieht? Aber trotz Elend und Müll, die eine Welt grenzenlosen Konsums unaufhaltsam produziert: Bruder Feuer erleuchtet die dunkle Nacht.

Da lebt einer sichtlich gern, besitzt das entscheidende Quäntchen Übermut, das ihn jeden neuen Tag wie ein Geschenk begrüßen lässt. Darum nennen alle frühen Lebensbeschreibungen den jungen Franz von Assisi »lustig«. Er besitzt die Gabe, sein Leben mit angeborener Anmut leicht zu nehmen – und andere zu animieren, es ebenfalls zu tun. Warum darum herumreden: Der junge Francesco offenbart bereits ein gehöriges Maß an Exzentrik. So trifft für ihn bereits der Slogan einer späteren Zeit zu: »Lebe lieber ungewöhnlich!«

Wo Giovanni – zu Deutsch Johannes – Bernadone auftaucht, der den vom Vater nachträglich erhaltenen Namen Francesco – zu Deutsch Franz – bereitwillig trägt, da bekommen alle Dinge wie von

selbst ein freundliches Gesicht. Kein Wunder, denn Francesco stammt aus einer der reichsten Familien Assisis, für seine Zukunft ist gesorgt.

Thomas von Celano, der 1228 die erste Lebensbeschreibung verfasste, mag in Francescos Leben vor der Bekehrung nicht mehr als einen fortgesetzten Sündenfall sehen. Assisi ist darin nichts anderes als ein Name für »Babylon« und die jugendlichen Freunde Francescos sind ihm gar ein »Schwarm von Bösewichtern«. Er führt ein bürgerliches Leben als Tuchhändlersohn, der schließlich selbst in des Vaters Laden steht und die Kunden auf überaus einnehmende Weise bedient. Mit seinem Charme verführt er sie zum Kauf der keineswegs billigen Stoffe. Alle sehen in ihm bereits den geborenen Verkäufer. Er macht diese Arbeit gern, sein Wesen hat etwas Gewinnendes. Es fällt ihm leicht, seine Kunden zu etwas zu bringen, woran sie beim Betreten des Ladens noch gar nicht dachten. In der Mode, der Kunst sich zu schmücken, spiegelt sich der neue Reichtum der Stadtbewohner. Eine flüchtige Kunst gewiss, aber sie hat etwas mit dem Stolz der Bürger zu tun, bestärkt sie in ihrem für das Mittelalter bislang unbekannten Gefühl, es durch eigenen Fleiß und Tüchtigkeit zu etwas gebracht zu haben.

Dieser neue Reichtum besitzt jedoch einen Januskopf, denn er weckt Begehrlichkeiten. So ist Italien um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert ein von erbitterten politischen Verteilungskämpfen überzogenes Land. Vor allem das Papsttum und die deutschen Kaiser führen in Italien Krieg um Einflussphären. Schon bevor Francesco Ende 1181 oder Anfang 1182 geboren wird, hat der Städtebund der Lombardischen Liga sich eine beträchtliche Unabhängigkeit erkämpft.

Noch ist man in der neben Perugia eher kleinen Stadt Assisi vom Krieg verschont geblieben. Es herrscht die Atmosphäre eines gefährdeten Friedens. Man ahnt, er wird nicht mehr von langer Dauer sein. Ist es da ein Wunder, dass die Stadtjugend die ihr verbleibende Zeit nutzt, um sich zu amüsieren – so intensiv, so laut, so ausschweifend es geht? Und Francesco ist immer mittendrin, mehr

noch: der Ideengeber. Er bezahlt – mit dem Geld des Vaters natürlich – die Zeche für alle. So wird er schnell zum Anführer der wohlhabenden Stadtjugend, dem sie alle gern folgen.

Ob sie ihm tatsächlich überall hinfolgen werden, das wird sich noch zeigen, aber selbst Celano in seiner Verdammungsrede des sündhaften Lebens, will Francesco nicht den Vorwurf machen, dass er seine privilegierte Stellung missbrauche, wenn er schreibt: »Alle bewunderten ihn, und alle wollte er übertrumpfen in Prunk und eitler Ruhmgier, in Scherzen, Späßen und Schnurren, in Wortgeplänkel und Liedern, in weichlichen und wallenden Kleidern, weil er sehr reich war; doch nicht geizig, sondern verschwenderisch, kein Anhäufener von Geld, sondern ein Verschleuderer des Reichtums, ein umsichtiger Kaufmann, aber ein leichtfertiger Verteiler; dabei war er jedoch ein sehr freundlicher, gewandter und leutseliger Mensch, wenn auch zu seinem Schaden; denn viele liefen ihm gerade nach, die Beifallsklatscher bei bösen Streichen und Anstifter von Verbrechen.«¹

Bei Celano findet sich kein Wort über Politik und jene Kriege, die Assisi erschütterten. Als ob dies keinerlei Einfluss auf Francescos Art in der Welt zu sein gehabt hätte! Denn erst im Schatten von Gewalt und Leiden erwächst – langsam, sehr langsam – jenes unglückliche Bewusstsein, das den Boden für eine neue Spiritualität in ihm bereitet.

In der sogenannten *Dreigefährtenlegende*, über deren Entstehung noch zu reden sein wird, findet sich immerhin ein einziger dürftiger Verweis auf jene für Francesco so folgenreiche Konstellation: »Als wieder einmal zwischen Perugia und Assisi Krieg herrschte, wurde Franziskus mit vielen seiner Mitbürger gefangen genommen und zu Perugia in Gewahrsam verbracht: doch wegen seiner vornehmen Sitten tat man ihn zu den gefangenen Rittern.«² Hier ist der Krieg zwischen Perugia und Assisi von 1202 gemeint, der in einem Massaker an den Kämpfern aus Assisi mündet – Francesco mitten unter ihnen.

Die Fußtruppen schlachtet man regelrecht ab, Gefangene werden nicht gemacht. Mit unvorstellbarer Grausamkeit erschlägt,

zerhackt und spießt man alles auf, was aus Assisi kommt, die Feinde waten im Blut der Toten. Nur die Adligen tötet man nicht sofort, sondern nimmt sie gefangen. Dass Francesco wegen seiner vornehmen Sitten für einen Adligen gehalten wird, ist natürlich pure Legende: Allein sein Pferd, auf dem er – für einen Bürger höchst ungewöhnlich – in den Krieg zieht, bewahrt ihn vor dem sofortigen Tod. Wer ein Pferd hat, für den kann man auch ein Lösegeld bekommen, so die Kriegslogik!

Also schützt ihn sein reiches Elternhaus, das ihm seine adlige Lebensweise ermöglicht, vor dem sicheren Tod. So sieht Francesco seine fröhlichen Zechkumpane als verstümmelte Leichen – während er selbst das Glück hat, zu überleben. Aber um Gefangenschaft im 13. Jahrhundert wenigstens eine gewisse Zeit zu überleben, dafür braucht es eine eiserne Konstitution. Und die hat Francesco nicht, er ist eher schwächlich. Und doch sagt man, seine Lebensfreude habe ihn auch in den tiefen und feuchten Verliesen der Festung von Perugia, in denen die Gefangenen von Assisi zusammengepfercht wurden, nie verlassen. Nein, er singt auch hier Lieder und preist das Leben, so dass seine Schicksalsgenossen meinen, er sei verrückt geworden. Kein Wunder bei den Umständen!

Es stimmt streng genommen auch nicht, die Zeit vor dem Krieg gegen Perugia als Vorkriegszeit zu bezeichnen, denn es war nur eine Zwischenkriegszeit. Der Streit zwischen Papst und Kaiser hatte sich zu dieser Zeit verhängnisvoll zugespitzt. Was mit dem Machtvakuum nach dem Tod des deutschen Kaisers Heinrich VI. zu tun hatte, der in Süditalien plötzlich an der Malaria gestorben war; vielleicht – so gab es Gerüchte – war er auch vergiftet worden, als er bei einer Jagd in den Sümpfen Kampaniens Wasser aus einem Brunnen trank.

Nach dem Tod des verhassten Besatzers gab es 1198 plötzlich zwei deutsche Kaiser, erst wurde Philipp von Schwaben auf dem Reichstag in Mainz zum Kaiser gekrönt, dann kurze Zeit später, auf dem Fürstentag in Aachen, Otto von Braunschweig. Während des nun folgenden Streits beider um die rechtmäßige Kaiserkrone

wagten immer mehr Städte der Lombardischen Liga den Aufstand gegen die deutschen Besatzer. Zumal der dreiundneunzigjährige Papst Cölestin III. mit der unübersichtlichen politischen Situation überfordert war.

Nach seinem Tod wird dann jener siebenunddreißigjährige Graf von Segni zum Papst gewählt, der als Innozenz III. für Furore sorgen würde. Er versucht sofort, die verlorene Macht des Papsttums zurückzuerlangen.

Das alles geschieht in nur einem Jahr.

Francesco ist 1198 sechzehn oder siebzehn Jahre alt, und bereits in diesem Jahr spürt er die Gewalt der geschichtlichen Dynamik. Er beteiligt sich an der Erstürmung der Rocca, jener Festung, die über Assisi thront, von der aus die Deutschen die Stadt kontrollieren. In einem Moment der Schwäche, da der Gouverneur Konrad von Urslingen mit einem Teil der Truppen abwesend ist (er versucht beim neuen Papst diplomatisch Boden gutzumachen, doch der zwingt ihn zur völligen Unterwerfung), hatten die Stadtbewohner den Angriff gewagt – und gewonnen.

Francesco, so heißt es, sei als Bewaffneter an der Spitze der Aufständischen zur Zitadelle gestürmt. Im Siegestaumel macht man keine Gefangenen. Deutsche, die sich ergeben, werden aus dem Fenster geworfen. So einfach kann das Leben sein, wenn man denn zu den Siegern gehört. Dann wird die Festung geschleift und die Steine zum sofortigen Ausbau der Stadtmauer verwandt – Francesco mittendrin in all seiner Begeisterung.

Als die päpstlichen Gesandten kommen, die Stadt zu übernehmen, ist sie bereits in den Händen ihrer wehrhaften Bevölkerung.

Assisi gerät daraufhin unter Kirchenbann, die Eingänge zu den Kirchen werden vernagelt und die Altäre mit Tüchern verhängt. Der neu gewählte Bürgermeister Assisis heißt nun Gerardo di Gilberti und ist ein Katharer, ein Angehöriger dieser so mächtigen ketzerischen Bewegung, die ein radikaler Feind des Papsttums ist, dessen moralischem Verfall sie ein Ideal evangelischer Reinheit entgegensetzt.

So hat Franz von Assisi bereits sehr jung viel von der schrecklichen Natur des Krieges kennengelernt und als eifriger Ritter, den er in sich spürt, gewiss auch selbst Menschen getötet, auf welche Weise genau, wissen wir nicht. Jedenfalls fühlt sich Francesco als Kämpfer berufen, er muss also entsprechende Erfahrungen gemacht haben. Die Erhebung von 1198 bereitet den Boden für den Krieg mit Perugia, denn die Aufständischen beginnen den Besitz der adligen Oberschicht niederzubrennen und die Adligen zu ermorden. Es herrscht Revolution in Assisi. Ein Teil der adligen Familien aber kann sich nach Perugia retten und betreibt von dort aus die Rückeroberung, die 1202 auch gelingt.

Wie sehen jene Jahre zwischen 1198 und 1202 aus, die für Francesco so prägend waren? Julien Green hat es unternommen, eine Art Sittegemälde Assisis zu dieser Zeit zu malen. Der väterliche Laden, so schreibt er, sei für Francesco gleichsam die Bühne gewesen, auf der er zwischen seinem sechzehnten und zwanzigsten Lebensjahr versucht, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger zu erlangen. Die Stadt sei »wie ein großes Theater« gewesen. Francesco will von Anfang an nur eines darin: eine Hauptrolle spielen. Paul Sabatier schreibt über die besondere Rolle der Tuchhändler im 13. Jahrhundert, sie seien die wahren Herren der Städte gewesen. Zugleich Bankiers, denn wertvolle Stoffe sind eine verlässliche Währung, kommen sie als Geschäftsreisende durch ganz Europa. Sie bringen Nachrichten aus der Ferne nach Hause mit, sie machen aber auch unterwegs, bei ihren Reisen durch unsicheres Land, die oft nur unter dem Schutz von Waffen möglich sind und gefährlichen Expeditionen gleichen, selbst dadurch Politik, dass sie Nachrichten von einem Ort zum anderen transportieren.

Sie sind also nicht nur die Banker, sondern auch die Zeitungen des 13. Jahrhunderts. Durch sie verbreiten sich die häretischen Ideale, wie sie aus der erstarkenden Volksfrömmigkeit erwachsen. So erklärt sich auch Pietro Bernadones, des Vaters, Selbstbewusstsein. Er ist sich der Macht, die er verkörpert, jederzeit bewusst – und er weiß, dass ihm und seinesgleichen die Zukunft gehört.

Wie viel Land er genau besitzt, weiß man nicht. Mindestens fünf Häuser in der Stadt gehören ihm – und der Besitz wächst, weil Bernadone auch geschickt zu spekulieren versteht, etwa indem er Immobilien der nach Perugia geflüchteten Adligen an sich bringt. Über den Vater ist damit bereits einiges gesagt – Franz selbst aber wird sich nie über seine Familie äußern. Und die Mutter? Ihr kommt in den Lebensbeschreibungen eine wechselnde Rolle zu. Anfangs gehört auch sie für Celano ganz zum verkommenen, bloß auf Geld fixierten Bernadone-Sumpf. Aber in seiner zweiten Lebensbeschreibung, zwanzig Jahre später verfasst, steigt sie auf zur sanften Heiligenmutter. Wahrscheinlich ist sie die ganz normale Frau eines reichen Bürgers, der selten zu Hause ist. Selbstständig, aber unauffällig.

Über die Herkunft ihres Namens »Pica« ist von den Interpreten gestritten worden, denn Pica bedeutet im Wortsinne Elster. Ist sie also besonders schwatzhaft oder gar raffsüchtig gewesen, wie die Symbolik des Vogels es suggeriert? Wahrscheinlicher ist, dass der Name auf die südfranzösische Herkunft der Mutter verweist – Französisch ist die Sprache, die bei den Bernadones besonders häufig gesprochen wird, was auch erklärt, warum Franz sein Leben lang bevorzugt Französisch predigt und singt. Er hat mindestens noch einen jüngeren Bruder, Angelo, der ihn überleben wird. Auch über ihn gibt Francesco niemals irgendwelche Auskunft, obwohl die beiden Brüder ihr weiteres Leben hauptsächlich in Assisi verbringen werden.

Am Anfang deutet nichts auf die Rolle Franciscos als »Idiot der Familie« hin. In dieses Bild hatte Jean-Paul Sartre die Kindheit und Jugend von Gustave Flaubert gebracht. Dieser war der Sohn eines berühmten Chirurgen in Rouen, der in den Schriftstellerambitionen seines Sohnes nichts anderes als Faulheit und Tölperei entdecken konnte. Und wie lange braucht so ein Kind, sich gegen die Übermacht des Vaters zu behaupten! Flaubert etwa sprach als Kind erst spät und schien dann in allem, was er tat, für den praktischen Wirklichkeitsmenschen, der der in seinem Beruf so erfolgreiche Vater war, aufreizend langsam. Ein lebensuntüchtiger Träumer!

Ist es ein Zufall, dass sich Franz in seinem *Testament* als »idiota et ignorans« bezeichnet – als einfältig und ungebildet? Hier ist der Dissens zur Umwelt, besonders zu seiner engsten, der Familie, berührt. Denn deren Maßstäbe sind nicht seine Maßstäbe, seine Zeit wird anders gemessen. Niklaus Kuster hat die musische Seite Francescos hervorgehoben. Der Traum, der ihn leitet, erwächst nicht aus der Heiligen Schrift, überhaupt nicht aus einem Studium, er kommt ganz unmittelbar über ihn, mit unwiderstehlicher Kraft, einer poetischen Sendung gleich: »Sein ganzes Leben wird er ein Tänzer, Dichter und Gaukler bleiben, der wie ein ›Troubadour‹ auftritt, seine Botschaft leidenschaftlich gern inszeniert und schließlich auch zu seine Predigten tanzt.«³

Er ist »idiota et ignorans«, denn ihm fehlen die Voraussetzungen, eine jener üblichen Predigten zu halten, die zumeist Auslegungen von Bibelstellen sind. Aber dieses Nicht-Können im konventionellen Sinne macht ihn frei für Außergewöhnliches! Er spricht aus, was er erblickt, um sich herum und tief in sich. Heraus kommt eine Art magischer Realismus, Visionen von dokumentarischer Kraft. Francesco sucht nach einer eigenen Ausdrucksform und findet diese schließlich in einer Art religiöser Performance. So ist überliefert, dass er einmal einer auf seine Predigt wartenden Versammlung entgegentrat und sich, statt zu sprechen, Asche über den Kopf schüttete und dann still im Gebet verharrte. Mehr nicht? Das ist viel für eine Zeit, in der sämtliche christlichen Symbole so vernutzt und missbraucht scheinen, dass man ihnen nichts anderes mehr zutraut, als bloß die Lügen zu vermehren.

Franz wird gerade durch seine gelegentlich stammelnde Sprachlosigkeit, die den Mystiker zeigt, und seine damit einhergehende kindliche Lust am Spiel mit tieferer Bedeutung zum Erneuerer der christlichen Symbolik werden. Diese Natürlichkeit des Glaubens scheint aus Übermut zu erwachsen. Denn was schließlich zur Emanzipation der Natur werden wird, setzt den Mut voraus, die eigenen Grenzen zu überwinden.

Der Gründungsheilige dieser Familie der Träumer, der im bürgerlichen Sinne tatsächlich »Verrückten«, weil gegen ihre naheliegenden Interessen Handelnden, dieser Bewahrer einer demütigen Klugheit, die eine andere ist als die Geschäftsklugheit erfolgreicher Macher, trägt von Anfang an den Namen Franz von Assisi. Von Anfang an? Ja und nein. Denn das, was seine Bekehrung genannt wird, ist kein plötzliches Ereignis, es bereitet sich lange in ihm vor – und wer will hier mit Gewissheit sagen, dass das Spätere nicht von Anfang an in ihm angelegt gewesen sei?

Als Francesco nach einem Jahr Kerkerhaft vom Vater freigekauft wird, nimmt er sein bisheriges Leben in Assisi wieder auf. Tagsüber steht er im Geschäft des Vaters und bezaubert die gehobene Kundschaft mit seinem Charme, der im dunklen Kerker offenbar keine Kratzer bekommen hat. Nachts zieht er mit den anderen Söhnen Besserverdienender durch die Stadt. Nach üppigem Essen und Trinken, das Francesco bezahlt, hält man laut singend und johlend Ausschau nach schneller Liebe für den Nachhauseweg. Es sind Freuden der Besitzenden, die sich auf diese hastig konsumierende Weise ihrer Vitalität versichern. Ja, Francesco ist nach Krieg und Gefängnis immer noch jung, gerade mal zweiundzwanzig Jahre alt. Und äußerlich ist alles bei ihm wie immer – jedenfalls fast. Denn seit dem Gefängnis ist er krank, hat es auf der Lunge, vermutlich eine Tuberkulose.

Auch sein scheinbar intaktes Selbstbild bekommt erste Risse – er hat bereits zu viel gesehen und erlitten, um sich mit dem zu begnügen, was man für Geld haben kann. Das ganze oberflächliche Leben ist ihm – noch bevor er bereit ist, es sich einzugestehen – fremd geworden. Seine Seele hungert nach echter Nahrung.

Das zeigt sich in kleinen, zufälligen Begebenheiten. Die erste, die uns überliefert wurde, ist die Begegnung mit einem Bettler, der unbotmäßigerweise plötzlich im Laden steht und um eine Gabe bittet. Francesco ist empört, dieser schmutzige und stinkende Kerl vertreibt ihm noch seine gut situierten Kunden! Wütend weist er ihn hinaus. Dann vergisst er diese in einer mittelalterlichen Stadt alltägliche Begebenheit. So wie er auch die Erinnerung an

den kurzen mörderischen Krieg mit Perugia und das Jahr im Kerker vergisst.

Doch die verdrängten Bilder kehren wieder – zur Unzeit, dann, wenn er besonders wehrlos gegen sie ist.

Hätte dieser elende Mensch, der nichts besitzt und sich als Bettler von seinen Mitmenschen wie ein Stück Dreck behandeln lassen muss, doch bloß nicht im Namen Gottes um Hilfe gebeten – und nicht irgendwen, nicht allgemein, sondern ihn persönlich, Francesco Bernadone! Und er hatte sich hartherzig gezeigt. War er innerlich bereits derart abgestumpft?

Die Legende berichtet allerdings, er sei dem Bettler, kurz nachdem dieser den Laden verlassen habe, hinterhergelaufen, um ihm so viele Goldstücke in die Hand zu drücken, wie er in der Eile greifen konnte. Ob dies stimmt, wissen wir nicht – aber der Gestus des Gebens hat etwas Zweideutiges. Zum einen ist da echte Scham über das eigene Verhalten, der Versuch, etwas wiedergutzumachen. Denn Gott sprach aus dem Bettler, der Bettler war Gott. Ihm soll schnell und überreich geholfen werden. Zum anderen bleibt etwas Abwehrendes in seiner Handlung. Hier nimm, es ist mehr, als du jemals bekommen hast, aber lass mich in Ruhe!

Francesco handelt in dieser Situation wie ein echter Bernadone, wenn auch milde gestimmt. Er gibt Almosen, will ihm da noch jemand wegen seines Lebens, das sich immer nur um Geld und noch mehr Geld dreht, Vorwürfe machen? Ist er etwa nicht tüchtig, und ist Erfolg denn etwas, dessen man sich schämen muss? Es ist dieselbe selbstgerechte Logik wie bisher, die ihn immer noch gefangen hält. Er ist ein Reicher, und er gibt den Armen. Reichlich durchaus, aber die Rollen sind klar verteilt.

Doch warum ist er reich und die anderen arm? Ist es Schicksal, oder sind sie so faul und dumm wie er fleißig und klug? Diese Welt, beginnt Francesco zu ahnen, ist nicht gerecht eingerichtet und brüderlich schon gar nicht. Aber was kann man tun? Soll er etwa sein ganzes bisheriges Leben fortwerfen, es ablegen wie ein Kleid, das nicht mehr passt?

Noch versucht er beides, sein Leben als vornehmer, freundlicher und großzügiger reicher Bürgersohn fortzuführen und trotzdem mit seinem Geld denen zu helfen, die es zum nackten Überleben brauchen. Aber immer wieder, regelmäßig nun sogar, greift er in die Geschäftskasse, nicht mehr nur, um das Geld mit Freunden auszugeben, das auch noch, aber immer häufiger bringt er es jenen Armen, um die er bislang einen großen Bogen machte.

Diese Ärmsten der Armen vegetieren ganz am Rande der Gesellschaft. Aus Sicht der neureichen Bürger sind sie mehr als bloß lästig, sie sind bedrohlich. Denn aus diesem Elend resultiert Verwahrlosung, und diese wiederum wird zum Nährboden für zahlreiche Krankheiten. Eine Zumutung sind vor allem die Leprösen, die am lebendigen Leibe verfaulen, dass es zum Himmel stinkt. Und es gibt immer mehr von diesen sich selbst überlassenen Aussätzigen. Wo man sie trifft, da bewirft man sie mit Steinen. Oft ziehen sie sich dann in den Wald zurück, daher der Name »Waldmenschen«, der in unserem kollektiven Unterbewusstsein immer noch Ängste auslöst. Sie ernähren sich von dem, was sie finden, auch von verfaulten Früchten und von Getreide, das von Mutterkorn befallen ist – was schlimme Folgen hat wie jene Veitstanz genannte Nervenkrankheit oder schwarze Geschwüre, die den ganzen Körper bedecken.

Die neue städtische Kultur forciert die Desintegration ganzer Gruppen, die in der traditionell ländlich verfassten Kultur noch dazugehörten. Und im 13. Jahrhundert werden es immer mehr von diesen aus der Gemeinschaft Ausgestoßenen, nicht nur die Aussätzigen ziehen hungernd und bettelnd über Land.

Die Freiheit der Städte, zweifellos ein Fortschritt, wirft lange Schatten. Aber was Francesco hier sieht, das sind mehr als bloße Schatten, es scheint ihm wie eine finstere Nacht.

Rilke schreibt es in einem Gedicht, und es ist nicht einmal fromm gemeint, eher wie eine zufällige Begegnung, ein Zusammenreffen, mit dem man nicht rechnete: »Da stürzte Gott aus seinem Hinterhalt.«

Wie gesagt, in dieser Zeile steckt keine christliche Botschaft, dem Dichter liegt es fern, zu bekehren oder sein Innerstes vor Publikum vorzuzeigen. Er vermeldet einen Fakt. Den Einbruch einer anderen Dimension, das Aufsprengen eines Lebenskreises, den man zu lange für intakt gehalten hatte.

TEIL I
Vom Anfangen

Der Spielmann Gottes

Ein Simplicissimus?

Ein einfacher Mensch, der weise ist, weil er im wenigen viel, vielleicht sogar alles findet. Ein Simplicissimus! Aber man kann dies Wort so oder so gebrauchen: voller Bewunderung angesichts eines mit wenig äußerem Aufwand gelingenden Lebens, oder aber auch eher wegwerfend, geradezu verachtungsvoll.

Ausgerechnet einer der mächtigsten Männer seiner Zeit, der von sich behauptete, er sei ein Freund Franz' von Assisi, der aber diesen immer nur gründlich missverstand, wenig achtete und für seine Machtpolitik benutzte, Kardinal Hugolin (auch Hugo oder Ugolino), der dann Papst Gregor IX. wurde und die Heiligsprechung von Franz betrieb, gebrauchte der *Legenda Perusina* zufolge ebenfalls den Vergleich mit einem Simplicissimus. Dieser ist dem Wortsinne nach ja nicht nur ein schlichter Mensch, sondern geradezu ein Idiot, aber Kardinal Hugolins Verständnis nach eben kein heiliger Idiot, der mehr und anderes weiß als all die klug taktierenden Vielwiser, die ihre Interessen zu wahren verstehen. Nein, Franz von Assisi, der Simplicissimus und heilige Idiot im Sinne jenes Fürsten Myschkin, den Dostojewski in Anlehnung an Franz von Assisi schuf – ein Genie des Leidens ebenso wie der Lebensfreude! –, blieb jemandem wie dem ehrgeizigen Kardinal Hugolin in seinem Wesen verborgen.

Auch dieser nennt ihn einen Idioten, aber die folgende Szene zeigt, dass er damit einen ärgerlichen Störfall meint. Franz ist für ihn ein Außenseiter, der das immer gleiche Spiel um Macht und Reichtum auf gefährliche Weise durcheinanderbringt.

Die von Thomas von Celano in seiner zweiten Lebensbeschreibung des Franz berichtete Episode bezieht sich auf ein Gastmahl

im Hause des Kardinals, zu dem er auch Franz einlud. Dieser erscheint, aber er bringt erbettelte Brotreste mit, die er auf den üppig gedeckten Tisch des Kardinals legt.

Man kann sich vorstellen, wie indigniert die versammelten kirchlichen Würdenträger auf diese hochsymbolische urchristliche Geste reagierten. Und der Kardinal, der nichts oder aber das Falsche versteht, nimmt den Störenfried beiseite und spricht: »Mein Bruder Einfaltspinsel (*frater mi simplizone*), warum hast du mich blamiert, indem du in meinem Haus, das doch deinen Brüdern gehört, um Almosen betteln gegangen bist?«⁴

Hier prallen zwei Welten aufeinander, die sich offenkundig nicht verstehen können. Aber sollen sie das denn? Der hier aufscheinende Riss in der einen Welt, in der diese beiden Christen leben, wird vor allem in den kommenden beiden Jahrhunderten noch zu viel Streit und Leid führen.

Doch ist Franz wirklich ein *Simplicissimus*? Das Einfache ist ihm zweifellos ein hohes Gut, das er sehr bewusst gegen die Buchstabengelehrsamkeit der Scholastiker stellt. Aber im Wort »simpl« schwingt eben auch ein Unterton mit: beschränkt, zurückgeblieben. Und das ist er keineswegs, genauso wenig, wie es Rousseau war, als er sein »Zurück zur Natur!« zum Programm erhob. Romano Guardini hat die inneren Gegensätze, die Franz in sich austrug, die große Not, aus der heraus er lebte, so formuliert: »Kein schaffender Mensch ist einfach, denn er ist gespannt zwischen dem, was ist und dem, was noch nicht ist.«⁵

Der utopische Raum seines Handelns ist damit bemerkt. Aber noch etwas anderes – und das eben zeigt bereits das Paradox seiner Sendung – wird damit berührt: Franz von Assisi ist keine in sein Geheimnis versenkte Gestalt wie etwa Meister Eckhart oder Theresa von Ávila. Seine Wirkung ist von großer Klarheit – und auch die immense Zahl von Legenden, die sich dann in den *Fioretti* um sein Leben ranken werden, hat seine schlichte, menschenfreundliche, mit Vorbild und Witz belehrende Art, die sich niemals über andere erhebt, eher noch bestärkt. Im Bewusstsein des Volkes

ist er einer der Ihren, der ernst macht mit der Botschaft des Evangeliums, nicht der Wundertäter, zu dem die Kirche ihren Heiligen machen will. Genügt es dem Volk, dass er Jesus auf so selbstverständlich-originelle Weise folgt? Oder muss er dazu der »zweite Jesus« (samt Ausbildung der Wundmale) sein, jemand, der Tote auferweckt und Kranke heilt?

Romano Guardini hat den – tief widersprüchlichen – Rahmen abgesteckt, in dem das Leben des Franz von Assisi im Folgenden zu behandeln sein wird: »Immerfort tönte ihm in die umschriebene Gegenwart der Klang des Unendlichen. Und sein Leben ist eine ewige Wanderung gewesen. Grund genug, ihn unter die Romantiker zu rechnen, unter die dem ewig Flutenden, Grenzenlosen, Unwirklichen, Verfallenen ... Und doch ist es nicht so. Denn Franz gehört auch wieder zu den klaren Kanten und den ummauerten Blöcken der umbrischen Häuser. Er steht in der brennenden Klarheit der assisischen Sonne.«⁶

Nacktheit als Form des reinen Protests und der Apotheose

Mehrfach in seinem Leben steht er vollkommen nackt da. Das erste Mal, als er 1206 seinem Vater Pietro Bernadone öffentlich all seine Kleidung vor die Füße wirft und bekundet, fortan nur einen Vater, den im Himmel, zu haben. Das ist eine Abkehr nicht von der Welt, aber von ihren falschen Maßstäben, vor allem von Eitelkeit, Macht, Ruhmsucht und Geld.

Franz von Assisi wird so zum Erfinder von Nacktheit als Form des Protests. Er demonstriert damit zugleich die Unbedingtheit des eigenen Anliegens wie auch den Verzicht auf jeglichen äußeren Schutz. Fast nackt soll er gewesen sein, als er in San Rufino predigte. Erst gab es Gelächter und empörtes Raunen, dann verstand man die Botschaft: Die arme Kirche benötigt weder prachtvolle Bauten noch sonstigen repräsentativen Prunk und Schmuck. Was sie dagegen unbedingt braucht, ist die Bereitschaft, Jesus beim Wort zu nehmen.

Franz stellt der Macht des Geldes eine solidarische Vision entgegen, die den Wert des einfachen Lebens anerkennt. Werdet endlich bescheidener!, so mahnt Franz von Assisi nicht nur die Mächtigen dieser Welt, sondern auch sich selbst immer wieder.

So geht es dann auch über den Protest hinaus, ist ureigenster Antrieb und Vision zugleich, wenn Franz von Assisi fordert, »man müsse dem nackten Jesus am Kreuz nackt folgen«.⁷ Nackt, das heißt hier vor allem: nicht mit dem Schlachtruf »Bekehrung oder Tod!« auf den Lippen, sondern waffenlos die Botschaft des Friedens bringend. Diese »Nacktheit des Geistes«⁸ steht vehement gegen die Rede vom »heiligen Krieg«, wie sie Gregor VII., der 1073 Papst geworden war, geführt hatte. Mit ihm billigte sich erstmals ein Papst »Unfehlbarkeit« zu. Damit begann eine neue Ära der Kirche: ein machtpolitisch-imperialer Aufschwung. Gregor VII. rief zum Kreuzzug gegen die Ungläubigen (die Moslems vor allem) auf, verlangte von den Kreuzfahrern, sie sollten Jerusalem für die Christenheit zurückerobern. Dabei berief er sich auf Jeremias 48,10: »Verflucht sei der Mensch, der sein Schwert daran hindert, Blut zu vergießen.«

Als Franz von Assisi am 3. Oktober 1226 stirbt, besteht er darauf, nackt auf dem kargen Boden der Portiunkula-Kapelle zu liegen. Wie der Mensch geboren wird, so schutzlos stirbt er auch wieder. Noch mit seinem Tod hat Franz von Assisi, dieser begnadete Performer, wie man heute sagen würde, Spielmann und Troubadour, wie man im Mittelalter sagte, ein Symbol des wahren Menschseins hinterlassen. Es ist ein in seiner Natürlichkeit berührendes Bild.

Der sterbende Franz singt Loblieder auf Gott, so dass ihn der »Manager« des sich institutionalisierenden Ordens, Bruder Elias, dessen Charakter dem des Franz völlig konträr ist, zurechtweist; das gehöre sich nicht für einen angehenden Heiligen, von dem erwarte man, dass er würdevoll zu Gott hinübergehe. Um eine derartige Würde in den Augen kleiner Geister aber schert sich Franz von Assisi nicht, obwohl er allzu gut weiß, dass sie es sind, die ihn nun beerben werden.

will. In ihm widerstreiten gegensätzliche Gefühle. Auf einen Begriff zu bringen ist dieses Porträt jedenfalls nicht – und gerade darum erlangt es eine für die Malerei des 13. Jahrhunderts neue Ausdruckskraft.

So steht er dann vor uns wie der Schutzpatron jenes einfachen Lebens, das nicht ohne höchsten Anspruch ist. Aber er zielt nicht auf Erfolg, Status, Macht, Ruhm oder Reichtum. Worauf dann? Auf himmlischen Lohn für irdische Entsagung? Auch nicht. Es ist jene minoritische Haltung zum Leben, deren Ähnlichkeit zum Buddhismus zu entdecken wäre: Noch im Kleinsten und Schwächsten das Abbild Gottes zu sehen. In der Achtsamkeit allen Dingen gegenüber ohne jeden Rangunterschied vollzieht sich hier bereits die *religio*, die Rückwendung zu jenem Ursprung, der nicht allein den historischen Anfang meint, an dem alles einmal begann, sondern ebenso die Gegenwärtigkeit des lebenserhaltend-fruchtbaren Prinzips.

Bildnis mit Mängeln

Wie also sieht er aus, jener Franz von Assisi, dessen Beispiel nach achthundert Jahren nichts von seiner Kraft verloren hat? Wie ein Jedermann wirkt er, eher noch unansehnlicher als der Durchschnittsitaliener seiner Zeit. Seine Körpergröße hat die Wissenschaft anhand der Gebeine ermittelt: 1,58 Meter, das war auch im Mittelalter nicht das, was man imposant nennt. Auch schön ist er nicht. Der Heilige der katholischen Kirche wird von seinem ersten Biographen Thomas von Celano seiner äußeren Erscheinung nach als ein Allerweltstyp beschrieben. Neu ist an dieser ersten Biographie aus dem Jahre 1228 die Genauigkeit in der Beschreibung. Hier soll nicht der Wundertäter verklärt, sondern ein Mensch, den man sich zum Vorbild gewählt hat, in größtmöglicher Präzision charakterisiert werden.

Dadurch bekommen wir heute immer noch ein genaues Bild von Franz. Celano schreibt: »Von nicht gerade großer Gestalt, eher

klein als groß, hatte er einen nicht sonderlich großen, runden Kopf, ein etwas längliches und gedehntes Gesicht, eine ebene und niedrige Stirne, nicht sonderlich große, schwarze, unverdorbene Augen, dunkles Haar, gerade Augenbrauen, eine gleichmäßige, feine und gerade Nase, aufwärts gerichtete, aber kleine Ohren, flache Schläfen, eine gewinnende, feurige und scharfe Sprache, eine mächtige, liebliche, klare und wohlklingende Stimme, dichte, gleichmäßige und weiße Zähne, schmale und zarte Lippen, einen schwarzen, nicht vollen Bart, einen schlanken Hals, gerade Schultern, kurze Arme, lange Finger, etwas vorstehende Nägel, dünne Beine, sehr kleine Füße, eine zarte Haut, war sehr mager, trug ein raues Gewand, gönnte sich nur sehr kurzen Schlaf ...»⁹

Ein Volkstribun sieht anders aus, sollte man meinen, steht nicht auf dünnen Beinen und mit schlecht entwickeltem Bartwuchs vor den Massen – und was heißt »unverdorbene Augen«? Hier ist wohl der beseelte Blick gemeint, denn in den letzten Lebensjahren leidet Franz von Assisi unter kranken, ständig eitrigten Augen, erblindet schließlich. Er besitzt jedoch genug Selbstironie, die eigene Erscheinung mit der einer »kleinen schwarzen Henne« zu vergleichen.

Die steckbriefartige Präzision in der Charakteristik durch Celano frappiert. Es ist, das wird in der Schilderung schnell klar, kein übernatürlicher spätplatonischer Scheinleib, den wir bei Franz von Assisi vor uns haben, sondern der, den Francesco Bernadone aus Assisi von Natur aus besitzt. Daran hat auch seine Berufung zum Bußprediger nichts geändert. Vor allem: Seine Stimme klingt voll und kräftig. Das ist in Zeiten, wo, wer zur Menge spricht, sich nicht auf technische Verstärkermöglichkeiten verlassen kann, eine entscheidende Voraussetzung, um überhaupt auftreten zu können. Franz, der gelernte Tuchverkäufer, kann sehr beredt sein. Aber da er die Bibel kaum kennt (und auch niemals vorgibt, ein eifriger Bibelleser zu sein), sich auch nicht gern auf Texte bezieht (es sei denn auf wenige ausgewählte Stellen in den Evangelien zur Armut der wahren Christen), lehnt er das Interpretieren von Texten über-

haupt ab. Das ist gegen die Scholastik gerichtet, die sich für Franz nicht nur vom wahren Glauben, auch vom simplen Leben entfernt hat. Seine Predigten sind darum höchst ungewöhnlich.

Das in Celanos Beschreibung auffallende Wort ist »klein«, aber dabei auch anmutig. Und seltsamerweise scheinen es seine – später dann so kranken – Augen zu sein, die andere an ihm bezaubern. Sie hätten, so wird berichtet, ständig ihren Ausdruck gewechselt.

Sowohl Luise Rinser als auch Julien Green werden in ihren Charakterisierungen das Wort »verhexen« gebrauchen. Aber eine derartige Form von augenblicklicher Überrumpfung liegt Franz fern. Sein Beispiel auf sich zu nehmen heißt nicht, das eigene Urteilsvermögen abzugeben – im Gegenteil, blinde Gefolgschaft ist schon darum in den Anfängen nicht möglich, weil die Brüder oft allein oder zu zweit gehen. Ohne ein starkes Selbstbewusstsein ist das kaum denkbar. Was aber heißt, seine Augen hätten ständig den Ausdruck gewechselt? Unterlag er starken Stimmungsschwankungen, wusste man nie recht, woran man bei ihm war? Vor allem ist damit gesagt, dass hier ein innerer Kampf geführt wurde, der nie endete.

Üblicherweise wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Gottesdienst in lateinischer Sprache abgehalten, und da das Volk dies nicht verstand, gab es eine Predigt im eigentlichen Sinne, das Ansprechen der Gemeinde also, auch so gut wie nicht. Franz aber spricht Italienisch und noch lieber Französisch. Ja, er singt und spielt. Er wendet sich nicht allein an den Intellekt, er fordert alle Sinne. Celano stellt die Beschreibung Franz' von Assisi im Kapitel XXIX seiner ersten Lebensbeschreibung unter die Überschrift »Seine große Liebe zu allen Geschöpfen um des Schöpfers willen; seine äußere und innere Erscheinung«. Die »innere Erscheinung« meint seinen Charakter, dasjenige an ihm, das er nicht von Natur aus ist, sondern eben zweite, selbst geschaffene Natur: die Kultur. Denn sein Verhalten anderen Menschen gegenüber resultiert nicht aus einem einzigen Offenbarungserlebnis, sondern aus vielen Erfahrungen, die ihm die Natur des Menschen – auch seine eigene – offenbaren.

Es sind soziale Eigenschaften, von denen wir hier lesen: »Er war ein außerordentlich redegewandter Mann mit fröhlichem Antlitz und gütigem Gesichtsausdruck, frei von Feigheit, ohne jede Überheblichkeit.«¹⁰ Freigebig sei er gewesen, so der Grundzug seines Charakters. Und noch etwas erfahren wir über ihn, das ein allzu eindimensionales Bild von Heiligkeit sofort dementiert: »Und da er der Demütigste war, erwies er allen Menschen jegliche Sanftmut und glich sich in passender Weise dem Charakter aller an. Unter Heiligen war er noch heiliger, unter Sündern wie einer von ihnen.«¹¹ Die Frage aber bleibt: Wie konnte dieser unscheinbare Mensch, der keine besonderen körperlichen oder geistigen Vorzüge besaß, solch eine Anziehungskraft auf andere Menschen ausüben? Darüber wird noch zu reden sein; aber wer eine bündige Antwort erwartet, wird enttäuscht werden. Das Geheimnis seiner Person bleibt, verbirgt sich in der überlieferten Legende.

Über die vollkommene Seelenfreude spricht Franz von Assisi, sie bestünde nicht darin, »Wunder zu wirken oder Kranke zu heilen oder Teufel auszutreiben oder Tote aufzuwecken; auch nicht darin, alle Dinge zu lernen und zu wissen, oder durch seine Beredsamkeit die ganze Welt zu bekehren, sondern darin, alle Leiden und Kränkungen und Ungerechtigkeiten und Demütigungen mit Geduld und Gleichmut zu ertragen«.¹²

Der unscheinbare Mensch aus Assisi als welthistorisches Ereignis

Wann wird aus dem vagen geistigen Anreiz ein lebensbestimmender Anstoß? Vielleicht müssen dafür verschiedene altbekannte Dinge so zusammentreffen, dass etwas Neues vor uns steht. Die Lebensreise des Tuchhändlersohnes aus Assisi, Giovanni Bernardone, den der Vater Pietro im frankophil-patriarchalen Affekt 1181 oder 1182 nach seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise kurzerhand in Francesco (der Franzose) »umtaufte«, dauerte bis zu seiner zwei-

